

Ilinca Florian

Das zarte Bellen langer Nächte

Roman



Karl **Rauch**

Ilinca Florian

Das zarte Bellen
langer Nächte

Roman

Karl **Rauch**

Gute Zahlen

Hannah steht auf dem Gehweg vor dem S-Bahnhof Spandau und umklammert ihren Kaffeebecher. Es ist fünf Uhr zwanzig. Fahle Gesichter drängen sich in der Morgendämmerung in ihr Blickfeld, manche grüßen, manche frösteln, manche starren auf ihre Füße. Taxis steuern an den Wartenden vorbei, und Hannah wundert sich, dass keines stehen bleibt. Sie sieht noch einmal auf das Blatt Papier, das sie gestern Abend ausgedruckt hat. Neben dem Ablaufplan des ersten Arbeitstages stehen in der E-Mail noch wichtige Notfalldateien. Blass reihen sich die Buchstaben vor Hannahs Augen aneinander. Ihr Drucker klagt seit Wochen über versiegende Tinte in der Patrone. Immer, wenn Hannah ihren Freund darum bittet, eine neue zu kaufen, erklärt er, dass er im Schnitt zweimal im Jahr etwas drucke, sie hingegen ständig. Außerdem sei es ihr Gerät und so weiter und so fort. Das Argument, dass er endlos viel Freizeit habe und sie kaum, weshalb er die Besorgung ihr zuliebe doch vielleicht tätigen könne, lässt ihn kalt und bewirkt höchstens, dass er mit einem fassungslosen Gesichtsausdruck den Raum wechselt. »Ich habe keine Freizeit, ich habe Zeit, die ich für mich und meine Musik brauche«, hat Moritz einmal gesagt, als es wieder um die Klospülung, den Drucker, die Ordnung im Schuhregal und um seine Duschleidenschaft ging. Hannah hat gesagt: »Warum schreibst du nicht ein Lied über all die Brunnen in der Savanne«, – ich sage jetzt *nicht* Afrika, hat sie gedacht – »über all die Brunnen, die mit den Tonnen an

Wasser gefüllt werden könnten, die du mit einem Duschgang verbrauchst?» Danach Stille und ziellose Blicke.

Immerhin kann sie die Buchstaben auf dem Ausdruck mit dem Briefing der Zeitarbeitsfirma für ihren »Einsatz«, wie es da heißt, noch lesen. Sie will nicht die Nummer wählen, die dort steht. Nur weil das Taxi, das sie zur Arbeit fünfzehn Kilometer von der S-Bahn-Haltestelle entfernt fahren soll, nicht zur vereinbarten Zeit erscheint. Nicht ihr Problem, und Hannah ahnt, dass der Rest der Gruppe das genauso sieht.

Dann hält doch ein Taxi vor ihnen. Eine stark geschminkte Frau mit schwarzen Haaren kurbelt das Fenster herunter, winkt energisch und ruft: »Zalando?«

»Ja, hier.«

»Einsteigen.«

Um fünf Uhr fünfundfünfzig steigen außer Hannah zwei junge Frauen aus dem Taxi und ein Mann, der während der kurzen Fahrt in einen Tiefschlaf gefallen ist. Man hat bereits flüchtige Informationen ausgetauscht.

»Bist du auch von Justwork?«

»Nein, Promara.«

»Da gibt's nur Jobs für Studenten, oder?«

»Weiß ich gar nicht.«

Vor dem großen rechteckigen Gebäude, das in sterilem Weißsilber aus der kahlen Landschaft Brandenburgs ragt, stehen Hunderte Körper aufgereiht wie Playmobil-Figuren. Männer mit Ohrringen, Frauen in übergroßen Kapuzenpullis, tätowierte Gestalten im Teenagerlook staksen aufeinander zu, bilden kreisförmige Gruppen, aus denen Rauch aufsteigt. Hannah fühlt sich wie eine Arbeiterin aus diesem Film, den sie neulich mit Moritz gesehen hat: »Die rote Wüste« von Antonioni, obwohl das Lager, das sie betreten

soll, keine Hafenanlage und sie nicht so schön ist wie Monica Vitti. Im nächsten Moment erscheint ihr die Assoziation überhaupt nicht mehr passend. Kein Ort der Welt ist so unsinnlich und tot wie das Zalando-Logistikzentrum, das vor Hannahs Augen emporragt. Sie schlürft den Rest ihres kalt gewordenen Kaffees.

Am Eingang werden Scan-Karten an alle verteilt, sie sollen der täglichen Registrierung vor der Schicht dienen. Man schiebt die Karten durch ein Gerät, das an die Schranken in der Pariser oder Londoner U-Bahn erinnert. Hannah wartet mit den anderen Zeitarbeitern in einer kleinen Vorhalle darauf, dass ihnen Arbeitsschuhe ausgehändigt werden. Es dauert eine Weile, angeblich gibt es Probleme bei den Absprachen zwischen Zalando und der Firma, über die sie und ihre Kollegen gebucht wurden. Während einige versuchen, das Warten erträglicher zu gestalten, indem sie aus der kleinen Vorhalle in einen Nebenraum schlurfen, wo man sich einen 50-Cent-Kaffee oder eine Cola aus dem Automaten ziehen kann, sieht Hannah, wie eine Menschenmasse aus den höher liegenden Etagen in die fast leere Vorhalle hinabsteuert. Wie ein fettes Echsentier kriecht sie Richtung Erdgeschoss. Das Tier wird immer größer, die Schlange aus Arbeitern, deren Körper sich eng aneinanderpressen, schiebt sich weiter, nach vorne, aus den hinteren Hallen hinaus in den ersehnten Feierabend. Dabei ist noch nicht einmal Tag.

Hannah versteht die Welt nicht mehr, was ist das nur für ein Ort. Noch nie hat sie so viele Menschen zu so früher Stunde auf so engem Raum versammelt gesehen. Nicht einmal in einem Club. Zusammengepfert starren sie auf die Hinterköpfe ihrer Kollegen, auf deren blondiertes, schuppiges oder fettiges Haar, wahlweise auch auf ihre Handys. »Die kommen jetzt vom Arbeiten, oder wie?«, fragt Hannah

einen Mann, der ihr mit seinem entspannten Lächeln schon am S-Bahnhof aufgefallen war, ein Lächeln, für das es in ihren Augen heute bisher noch keinen Anlass gab. Er zuckt mit den Schultern, reißt die Augen auf und schüttelt den Kopf. Hannah vermutet, dass er auch ein wenig geschockt ist, schließlich sagt er: »Nachtschicht.« Dann ist es leer und still in der grauen Vorhalle, die Masse hat es endlich geschafft, sich nach draußen ans Tageslicht zu pressen, und nun werden alle Zeitarbeiter samt Arbeitsschuhen, die gegen eine Handvoll Ausweise und Führerscheine in Leihe gegeben wurden, nach oben in den Bauch des Profitgierwals bugsiiert. Sie betreten die heiligen Hallen des schnellen Kapitals, die unter der machtausstrahlenden Kuppel im Reich für blitzschnelle Warenannahme und -ausgabe erstrahlen.

In der großen Kantine mit dem kalten Licht erhalten Hannah und ihre Kollegen – ungeachtet dessen, ob sie von »Promara« oder »Justwork« gebucht wurden, – eine knappe Einführung zum Arbeitsablauf und zu den wenigen klaren Regeln, die es einzuhalten gilt.

Vom nächsten Tag an wird jeder Arbeitstag gleich verlaufen. Die Frühschicht beginnt um exakt sechs Uhr und endet um vierzehn Uhr zwanzig. Man begibt sich im Gleichschritt in die große Halle, in der das Piepen der Scangeräte und das Klappern der Schuhkartons, die über endlos lange Fließbänder rollen, miteinander wetteifern. Arme, die aus schwarzen und gelben T-Shirts ragen, schlüpfen mit gleichmäßig schnellen Bewegungen in die Warenbibliothek hinein und sogleich wieder heraus. Wie die anderen ist Hannah dem Mann und der Frau gefolgt, die die einführenden Worte an sie gerichtet haben. Ratlos steht man nun in einer großen Menge zwischen Stahlregalen, die bis unter die Decke

reichen, dann wird man in Gruppen eingeteilt, die sich jeweils nach rechts und links bewegen sollen.

»Hier, du gehst zu den Pickern. Du, wo warst du gestern? Na, dann auch Picker. Gruppe G. Gehst zum Horst. Jo, richtig, nicht so schüchtern, Junge.«

Hannah, die wie vorgeschrieben ein schwarzes T-Shirt ohne Aufdruck mitgebracht hat, zieht es sich jetzt über den Kopf und verfolgt mit halbem Ohr die Diskussion um das Oberteil einer Kollegin, das nicht der vorgegebenen Norm entspricht, weil mitten auf der Brust ein Pudel prangt, der gegen eine Palme pisst. Aufdrucke sind nicht erlaubt, das sei doch ausdrücklich gesagt worden. Die junge dunkelhäutige Frau, die man im Grunde noch als Mädchen bezeichnen kann, hört mit leerem Blick zu, erwidert nichts und zieht das Trikot im nächsten Moment aus. Darunter trägt sie ein langarmiges violettes Shirt. »Falsche Farbe!«, sagt der Mann mit den vielen Metallringen im rechten Ohrläppchen, der bei der Einteilung der Gruppen das Sagen hat. Die junge Frau wendet das T-Shirt mit der richtigen Farbe und dem verbotenen Aufdruck kurzerhand und zieht es wieder an. Der Aufdruck ist nicht mehr zu sehen, sie darf an die Arbeit gehen.

Hannah wird einem Team aus der Retour-Abteilung zugewiesen. Hier landen alle Produkte, die Kunden bestellt und wieder zurückgeschickt haben. Jeden Tag ziehen Hannah, der Mann, der sich als Azagba vorstellt, und eine Gruppe von weiteren zehn bis zwanzig Zeitarbeitern sieben Komma fünfundzwanzig Stunden lang T-Shirts, Kleider, Hosen, Jacken und Bademode aus Plastiksäcken und überprüfen diese auf Schäden, Löcher, Flecken und Geruch. Danach kategorisieren sie die Kleidungsstücke nach dem Ekel-, Schaden- und Dreckcheck in A, B, C und D. A bedeutet:

einwandfreie Klamotten, das heißt wie neu, die können wieder rausgeschickt werden. B steht für: leichter Verschleiß, kleine Fehler, gute Secondhandware. Produkte, die in die C-Kategorie fallen, zeichnen sich durch schweren Verschleiß aus, sie sind schon getragen, deshalb riechen sie oft stark nach Parfüm oder Schweiß. Manchmal haben sie außerdem unübersehbare Schäden im Material, deshalb werden diese Kleidungsstücke als sehr billige Secondhandware abgefertigt, oder sie landen später in der Altkleidersammlung. Die Kategorie D kann man auch als Müll bezeichnen.

»Dat is praktisch, also, dat kann man gar nich sagen, wat wir da schon erlebt haben. Wat die Leute so zurückschicken«, sagt Vanessa, Hannahs Teamleiterin, als sie den Zeitarbeitern die »Fälle« erklären soll, die in der Kategorie D landen. Vanessa stockt häufig beim Erzählen und schiebt eine klebrige Strähne ihres langen dunklen Haars zur Seite, die ihr immer wieder in die Stirn fällt. »Man glaubt es halt nich, wat die Leute zurückschicken, bis man hier arbeitet. Hätt' das nie jedacht, hätt's mir nie vorstellen können, bis ick et hier mit eigenen Augen jesehen hab. Wat die Leute so zurückschicken.« Bei der eventuellen Zuordnung eines Kleidungsstücks in die Kategorie A müsse man als Arbeiter in der Retoure – im Gegensatz zu vielen respektlosen Kunden – sehr korrekt, lieber übertrieben zögerlich vorgehen. »A gibt et wirklich nur janz, janz selten. Ihr müsst euch wirklich beim Testen in die Lage von einer pingeligen, schnöseligen Dame versetzen. Keine Falten, keine Fussel, lupenrein sauber muss dat Kleidungsstück sein. Stellt euch einfach vor: so eine richtige schnöselige Zicke, die das zurückschickt.«

Vanessa ist siebenundzwanzig. Ihr »Alter«, wie sie bald erzählt, während sie mit einer Hand wiederholt die Nähte einer Army-Hose entlangfährt, ist auch als Teamleiter bei

Zalando angestellt. »Auf Arbeit« gehen sich die beiden meist aus dem Weg, dann gibt es nicht so viel Zoff. »Früher, am Anfang, haben der Carsten und ich sogar zusammengearbeitet, in einem Team. Dat war eigentlich auch jut, er hat mich motiviert und anjespornt. Wir haben viel positives Feedback von oben bekommen, gute Zahlen jeschafft. Aber gab eben auch viel Streit.«

Alle am Tisch riechen und tasten an natürlichen und synthetischen Stoffen. Sie falten Kleidungsstücke aus aller Welt zusammen. Für jedes Produkt, das man einer ausführlichen Prüfung unterzogen hat, bei der fast alle Sinnesorgane zum Einsatz gekommen sind, gibt es einen Strich in der Tabelle mit den Spalten A, B, C und D. Hannah mag Sweatshirts am liebsten, bei denen hat sie selten das Gefühl, etwas zu übersehen. Hosen und Kleider sind spezieller, da schleichen sich gerne kleine Fehler ein, die schwer zu entdecken sind, in der Zwischennaht, in einer kleinen Falte unter dem Ellbogenbereich, der Teufel steckt im Detail. Sie lauscht den Fragen und Kommentaren, die am Tisch fallen: »Schau mal, glaubst du, das da geht raus?« Sie dreht und wendet den Stoff unter ihren Händen und fühlt sich für kurze Zeit angenehm beschäftigt. »Ey, Kollege, Handy ist aber nicht erlaubt!«, schnauzt eine Nachbarin den jungen Mann an, der schräg gegenüber an Hannahs Tisch arbeitet. »Hab doch nur auf die Uhr geschaut.« Er verdreht die Augen und fängt schließlich Hannahs Blick auf, der ihm nicht ausweicht. In ihrem Augenaufschlag liegt viel Wärme, der Mann lächelt. Er heißt Deniz.

Um elf Uhr zwanzig ertönt der laute Gong zur Mittagspause. Damit keine Missverständnisse aufkommen, vergewissert man sich an Vanessas Tisch noch einmal, ob er jetzt wirklich

ihnen gilt, der Ruf zur Pause. »Janz genau, schon richtig, ihr seid Gruppe eins. Ihr macht jetzt Mittag. Zum zweiten Gong um elf Uhr fünfundvierzig ist die zweite Gruppe dran.«

Wieder marschiert man durch die Hallen, durch die der Schall eines regionalen Radiosenders schon den ganzen Morgen auf alle Ohren herabrieselt. Die schwarzen Arbeitsschuhe stampfen im Takt zu den knurrenden Mägen.

Hannah war so dumm, nicht schon vorhin auf die Toilette gegangen zu sein. Jetzt verliert sie Pausenzeit, während sie vor zwei verschlossenen Klotüren wartet, hinter denen sich zwei Frauen angeregt auf Polnisch unterhalten.

Als Hannah die Kantine im ersten Stock betritt, ist es schon fast halb zwölf, sie hat nur noch fünfzehn Minuten. Fünfzehn Minuten, um sich für ein Gericht zu entscheiden, es auf ihr Tablett zu stellen, zur Kasse zu gehen und wieder zurück, um sich Besteck zu greifen, das sie vergessen hatte, und dann endlich zu zahlen. Sich dann zu Azagba zu setzen, der schon fast aufgegessen hat, und den Tiefkühlfisch mit der Remouladensauce zu verschlingen. An den anderen braunen Plastiktischen werfen sich Frauen kurze Sätze zu, Männer tippen Nachrichten in ihre Smartphones, andere starren mit einer Müdigkeit auf die Milchglasscheibe des Kantinenraums, die schon seit Jahrzehnten in ihr Gesicht tätowiert zu sein scheint. Sie mampfen Brote, die sie von zu Hause mitgebracht haben.

Hannah isst den Fisch, der zu ihrer Verwunderung gar nicht schlecht schmeckt. Gerne würde sie noch eine halbe Zitrone von der Selbstbedienungstheke holen, doch dafür ist keine Zeit mehr, die Pause wird gleich vorbei sein. Sie hört zu, wie Azagba und Deniz sich über ihr Studium unterhalten. Schlagartig deprimiert sie die Tatsache, dass sie diesen Job nicht länger als Verdienst in den Semesterferien

betrachten kann. Könnte sie doch bloß noch einmal zweiundzwanzig sein. Ja, und dann. Was würde sie dann tun. Alles, einiges anders machen? Weniger ausgehen, weniger ins Theater gehen, weniger bekiffte Unterhaltungen über Bukowski führen? Sich doch mal in eine Marketing-Vorlesung setzen? Wohl kaum. Deniz scheint sein Studium der Kulturanthropologie zu mögen, denn sein Wortschwall über die Vielseitigkeit dieses Fachs verebbt erst, als Vanessa ihre Gruppe mit strenger Miene darauf hinweist, dass man nun wieder an seinen Platz müsse. Mit schnellen Schritten geht Hannah zurück in Halle G.

Wieder an den Sortiertischen angekommen – leider eineinhalb Minuten nach dem Gong, der die Mittagspause der einen Gruppe beendet und der anderen den Startschuss gibt –, erklärt Vanessa, offenbar selbst etwas peinlich berührt von der Dominanz, die in ihrer Stimme liegt: »Dat is jetzt nicht so schlimm, weil ja erster Tag. Aber ick sag's euch nur: Dat wird hier nicht gern jesehen, wenn man beim Läuten nicht wieder am Platz is. Dat is eigentlich so gedacht, dat man sich mit dem Gong wieder an die Arbeit macht.«

Deniz beißt sich auf die Lippen, um seine Aggression hinunterzuschlucken, packt ein gelbes T-Shirt mit einem Plastikaufdruck voller Glitzersteine aus der Hülle und beginnt, sich im Flüsterton mit Azagba über die Arbeitsbedingungen dieses Unternehmens auszulassen. Er habe ja auch schon bei Mercedes-Benz am Fließband gestanden, das sei hiermit aber nicht zu vergleichen. Kapitalismus in seiner schlimmsten Form sei das, von Arbeitsschutzrechten keine Spur hier, unmöglich und menschenunwürdig sei das. So eine Pseudopause, in der man nicht richtig abschalten könne, also, schon krass. Hannah hört etwas belustigt zu, sie ist fasziniert

Ich danke Ulrike Ostermeyer für ihr Vertrauen, ihre Unterstützung und ihre präzise Arbeit.



© Heike Rost

ILINCA FLORIAN, 1983 in Bukarest geboren, in Österreich aufgewachsen, lebt seit 2007 in Berlin. Sie hat am GRIPS Theater gespielt, an der Deutschen Film- und Fernsehakademie Berlin (dffb) studiert und arbeitet als Werbetexterin und Drehbuchautorin. *Das zarte Bellen langer Nächte* ist ihr zweites Buch im Karl Rauch Verlag.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2020 by Ilinca Florian
© 2020 Karl Rauch Verlag GmbH & Co. KG, Düsseldorf
Covergestaltung, Layout und Satz von Sebastian Maiwind, Berlin
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier und gebunden
bei Finidr in Český Těšín.
Alle Rechte vorbehalten. Printed in Czech Republic.
ISBN 978-3-7920-0263-6
www.karl-rauch-verlag.de